

Blaue Stunde.

Aus allen Tälern rauschen die blauen Feuer steil und tief.
Aus meinem Herzen steigen geheimnisvolle Reisen, und Leben wird, was lange schläft.
Ich hüll' mich frömm und leise in dieser Stunde reinen Gang.
Ausdämtern erste Sterne, und in vertrauter Ferne hört meine Seele Widerhall.

Ludwig Büte.

Zum Rhein und zur Mosel!

(Schluß.)

Fahrt auf dem Rhein! Kann es noch etwas Schöneres in Deutschland geben? Stromaufwärts geht die Reise ab Bonn auf einem der großen, behaglich eingerichteten Dampfer und es bietet sich nun Landschaftsbild von ungeahntem Reiz. Von waldiger Höhe grüßt der Nolandsbogen herab, an den Höhen folgen gewundene Städte und freudliche Dörfer und viel zu schnell vergessen die Stunden solcher Reise. Da erscheint denn links oben ein gewaltiges Mauerwerk, von dessen Binnen ein riesiges Fahnenfert flattert — die Tricolore auf der Festung Ehrenbreitstein und erinnert daran, daß deutsches Land immer noch besteht ist. Denkst du des Schiffs- und Eisenbahnbüro breitet sich die aufstrebende Stadt Koblenz aus. Ihre Straßen und Gassen sind von regem Leben erfüllt und am Rheinufer, an dem sich monumental Bauten erheben, ziehen sich prachtvolle Parkanlagen hin. Was die Bevölkerung anlangt, so muß gelogen werden, daß die freudigen Soldaten wenig in Ercheinung treten und fast gar nicht beachtet werden. Der Fremde lädt sich aber in dieser schönen Stadt wohl sein, fährt mit der neuen Bahnradbahn hinauf zum Rittersturz und blickt von den Terrassen eines großen städtischen Gasthauses hinab auf den Strom oder über die Stadt weit hinaus ins Land, hinaus zu den Höhen des Westerwaldes, des Taunus und des Hunsrück. Der Abend wird im Koblenzer Weindorf verbracht, einer getreuen Nachbildung eines rheinischen Weindorfes mit altertümlichem Markt und ungemeinlichen Schänken. Überall Fröhlichkeit, Gesang und Tanz. Auf den Tischen stehen die Grün- und Rotgespülten, golden fließt ihr Inhalt in die Gläser. Heiter gestimmte Menschen aller Altersklassen führen unter Aufhebung aller Standesunterschiede vergnügt beieinander und wenn im rechten Augenblick ein deutsches Lied angestimmt wird, dann fällt der ganze Chorus begeistert ein. Wirb die Traube und ihr edelstes Produkt, der Wein, gepriesen, so darf man auch den Gott nicht vergessen. Um ganzen Reich ist auch im kleinsten Dorfe das bekannte Werbepostal verbreitet: *I trinkt deutsches Wein!* Das gilt auch für den Schaumwein und der erwähnte Ruf ist besonders an jene gerichtet, deren Mittel es getötet, zuweilen einen Selbstopfer knallen zu lassen. Von der wirtschaftlichen Bedeutung des deutschen Weinhandels und der Schaumweinherstellung kann man sich erst einen Begriff machen, wenn man einmal die ungeheuren Kelleranlagen einer Großfirma, wie etwa Deinhard & Co. in Koblenz oder Bernhard Massard in Trier, durchwandert. Tausende von großen Fässern sind hier in zwei Kellergeschossen aneinander gereiht und nach Millionen zählt das Fasschenlager. Die Selbstherstellung, mit welcher in Deutschland im Jahre 1840 begonnen wurde (ihre Geschichte reicht bis ins 18. Jahrhundert und ein Mönch, der französische Pater Pérignon, ist der „Erfinder“ des perlenden Trunks gewesen), ist ein Kapitel für sich und jeder mag sich an Ort und Stelle darüber belehren lassen.

Aus dümmigeren Kellertiefen wieder zum leuchtenden Tag, zur Sonne. Am deutschen Ed. am Einfluß der Mosel in den Rhein, erhebt sich das gewaltige Monument des alten Kaisers. Ein Stück deutscher Geschichte wird wieder lebendig und nicht ohne Bewegung sieht man die in den Denkmalsköpfen eingefügten Worte: Rimmer wird das Reich zerstört, wenn wir einig sind und treul. Die deutsche Einigkeit hat allerdings oft nur auf dem Papier gestanden. Doch fort mit solchen Betrachtungen, mit einem Lied aus den Lippen wenden wir uns nun in froher Wanderung der Mosel zu.

Von Leuten, die es wußten, hatte man immer gehört, daß das Moseltal an landschaftlicher Schönheit das Rheintal übertrifft. Das stimmt. Das Rheintal ist von heroischem Charakter, breit fließt der Strom dahin und zu beiden Seiten erheben sich mächtige burggestützte Höhen. Die Mosellandschaft ist lieblicher. Soweit nicht von Laubwäldern unterbrochen, ziehen sich die Rebensetzungen bis zur Höhe hinan. Weinberg reiht sich an Weinberg. Rößlich die kleinen eingebauten Moselbauten und von Romantik erfüllt die kleinen Städte. Um von diesem herrlichen Tal in kurzer Zeit das Schönste zu sehen, kann empfohlen werden, zunächst bis Moselkern zu fahren. Hier beginnt die Wanderung zu einer der prachtvollsten Burgen Deutschlands, der bekannten Burg Eltz. Man schreitet durch ein stilles Waldtal, in dem sich die grünen Höhen tulpenartig vorschließen. Nichts ist von einem Schloß zu sehen, bis man urplötzlich nach der Elzbach-Uferbrücke davor steht. Von einem Krone von Wäldern eingeschlossen, erhebt sich aus mächtiger Höhe der stilige vieltürmige Bau, der im Jahre 1220 von einem Schadenfeuer heimgesucht worden war. In der Burg findet auch Führung statt, doch besteht die Hauptsehenswürdigkeit in dem stolzen Bauwerk selbst. Am wirkungsvollsten kommt es zur Weltung, wenn man hinauf ins Eifelgebirge wandert und kurz vor dem Abstieg durch die Weinberge nach dem Dorfe Milden hinunter auf die Zinnen und Dächer dieses einzigartigen Baues blickt; es erscheint von dort wie ein Märchenschloß.

Eine kurze Fahrt und der Zug hört in Cochem, einem vorlehrreichen Städtchen, überzeugt von der trutzigen Burg mit dem mächtigen Mittelturm. Von der einen Wand grüßt das acht Meter hohe Mosaikebild des heiligen Christophorus, des Schuttpatrons der Mosel, herüber und in einer kleinen Burgkapelle läßt es sich gut rasten. Mit der Burgbesichtigung ist nichts, weil die „Herrlichkeit“ anwendend ist. Schließlich ist damit nicht viel verfehlt, denn im Innern gleicht meistens ein Schloß dem andern. Raum genug kann man aber von dem entzückenden Landschaftsbilde von da oben in sich aufnehmen.

Wer den Weinbau und ein typisches Moseldorf kennen lernt will, mache in Neil Station. Der kleine Ort produziert in einem Jahr für etwa 1½ Millionen Mark Wein und in den Kellern der vielen Weingüter lagern die berühmtesten Qualitäten. Nach den Ausführungen der Sachverständigen ist in diesem Jahre ein „guter Herbst“, also eine wertvolle Ernte, zu erwarten. Am 8. September sind die Weinberge „geschlossen“ worden, d. h. sie dürfen von diesem Tage an bis zum Beginn der Ernte nicht mehr (auch von ihren Besitzern nicht) betreten werden. Dann aber wird an den Hängen und Höhen eine reiche Arbeit beginnen und wir wollen hoffen, daß der „Zweig“ den gehegten Erwartungen voll entspricht.



Wilsdruffer Tageblatt
Gegründet 1841

Auf der Weiterfahrt berühren wir Orte mit Namen, die bei den Freischlernern einen guten Klang haben. Die liebe sonnige „Heide von Neil“ hatte schon in der „Traube“ ein kostliches Prochen freigelegt. Wir nähern uns nun dem anmutigen Toden-Tarbach, dem Ursprungsort bester Sorten. Da solche Fahrt mit einigen Anstrengungen verbunden ist, wird das Tal für einige Zeit verlassen und auf dem sogenannten Meilenhof über die Gebirge das altherühmliche Städtchen Berntal erreicht. Hier ist „heiliges Land“, hier wächst der weltberühmte Doktorwein, von dem ein einziger Rebstock mit hundert Mark gewertet wird. Und wunderbar ist es in dem alten Städtchen mit seinen traulichen Gassen und bunten Fachwerhäusern. Hier gedeiht auch die rechte Stimmung, wie sie nur von einer flasche guten Weines geschaffen wird, sobald sie verständige Leute austrinken. Wenn hier das Glück zu sei wird, einen Zier vorgelegt zu bekommen, vergiß jedoch diesen Tag nicht so bald wieder.

Um nun das Moseltal in seiner Schönheit und Eigenart noch richtig kennen und schätzen zu lernen, benutze man bis Trier die Moselbahn, die am Flußufer bis nach dieser geschichtreichen ehemaligen Römerstadt führt. Trier ist ein Kleinod im deutschen Städteanze, berühmt sind ihre Baudenkäler aus vor- und nachchristlicher Zeit. Mit Erfahrung durchstreitet man die weitbekannte Porta Nigra oder läßt sich von den Doms und älter Kirchen Pracht geschenken. Trier ist aber auch ein Hauptausflugspunkt des Moselweines und man darf behaupten, daß der größte Teil dieser Stadt unterkellert ist. In riesigen unterirdischen Hallen, die unter ganzen Straßenteilen hinwegführen, lagert in Höhern und Höhlen diese kostliche Gotlessgabe, die hier, am Rhein, an der Ruhr, in der Pfalz und noch vielerorts im Reich Tausenden Arbeit und Lohn gibt. Und auf deutschem Heimatboden wächst die Rebe — das mag niemand vergessen — und vermittelt uns das edelste Getränk, das mit Recht als ein Sorgenbrecher bezeichnet wird. Zu formen- und gedankenhohen Verben hat es unsere Dichter und Sänger begeistert, Preis und Lob ihm, unserem edlen deutschen Wein!

Die Städte für Einheitsstaat.

Anderung des Finanzausgleichs verlangt.

Beim Deutschen Städietag in Breslau trat in einer längeren Rede noch der demokratische Reichsfinanzminister noch für einheitlichen Unterbau des Reiches ein. Man dürfe nur einen gesunden Föderalismus, nicht einen zerstreichenden Partikularismus verfolgen. Die Mehrheit der Versammlung trat für den Einheitsstaat ein. Präsident Müller betonte in seinem Schlussworte, daß die auf der Tagung erörterte Frage der Schaffung des Einheitsstaates die wichtigste sei. Die Tagung des Deutschen Städietages schloß mit einem Fest im Rathausbrenner.

Preußischer Städietag.

Im Anschluß an die Jahrestagung des Deutschen Städietages hielt der Preußische Städietag seine Jahrestagung ab. Nach der Eröffnungsansprache des Oberbürgermeisters Böhl-Berlin trat die Versammlung in die sachlichen Beratungen ein, zu deren Hauptthema „Schwierige Fragen des Finanzausgleichs, Verabstimmung und Bedarfssiedlung in Reich, Ländern und Gemeinden“ Universitätsprofessor Dr. Gerloff Frankfurt a. M. eingehende Ausführungen machte. Eine vorgelegte Entschließung forderte Änderung des jetzigen Reichsfinanzausgleichs unter Berücksichtigung der Bedürfnisse der Länder und Gemeinden. Auch der innenpreußische Finanzausgleich hat sich als dringend abänderungsbedürftig erwiesen. Der Finanzausgleich ist mit der Neuregelung eines einheitlichen Laienausgleichs zu verbinden.

Bessere Absatzmöglichkeiten für Oberschlesien.

Die Rundreise des Reichsverkehrsministers.

In Katowitz fand zum Abschluß der Oberschlesienseite eine größere Besprechung statt. An ihr nahmen der Minister mit seinen Mitarbeitern sowie Vertreter der oberschlesischen Industrie, der oberschlesischen Gemeinden und der Reichsbahndirektion Oppeln teil. Landeshauptmann Piontek erörterte die verschiedenen Verkehrsprojekte. Reichsverkehrsminister v. Gustav erklärt, er habe feststellen können, daß eine Absatzmöglichkeit für die oberschlesischen Produkte seie; hier müsse hessend eingegriffen werden. Das sei das erste Problem, das im Interesse Oberschlesiens gelöst werden müsse. Hierzu sei es vor allem notwendig, die Oder zu einer leistungsfähigen Wasserstraße auszubauen. Dieser Ausbau müsse zeitlich so gefördert werden, daß er bis zur Fertigstellung des Mittellandkanals beendet sei. Das Staubaufen von Ottmachau müsse nach Straßen gefördert werden, wenn

herauszubringen, die noch, während der Bauer sein Verhör mit ihnen beginnt, ganz schlaftrunken sind. Bloß der Ochsenknecht hat den Schrei gehört, die andern sind erst erwacht, als jemand die Stiege herausstieß und dann leise eine Tür geschlossen wurde.

„Wo? Welche Tür?“ fragte der Bauer.

Sie glaubten die nebenan von Mirts Kammer, aber beschwören kann es keiner.

„Wir waren halt zu tief im Schlaf,“ meint Hans.

Zuletzt geht der Großeicher noch durch des Schones Kammer. Der Bub selber kann's natürlich nicht gewesen sein. Der wäre ja viel zu feig, um nachts im finstern Wald zu wildern und auch — viel zu faul, denkt der Vater verächtlich. Aber gehört kann er was haben. Kränkliche Leute haben ja meist einen leichten Schlaf —

Der Bauer öffnet die Kammertür.

„Peter — bist wach?“

„Ja, Vater, aber sag mit nur um Christi willen, was geht denn vor? Haben's wen umgebracht? —? Ist ja geschrien worden — und der Hund — der Hund hat gebellt — und überall höre ich reden.“

Die Jähne schlagen dem Burschen zusammen vor Angst, bleich, ein Bild des Jammers, sitzt er aufrecht im Bett. Durch das dünne, vorn offene Hemd sieht man, wie sein magerer Leib vor Aufregung hebt.

Hans mitleidig, halb verächtlich betrachtet ihn der Vater.

„Wen sollen sie denn umgebracht haben, dummer Bub? Ist doch keine Mördergruben, unser Hof! Solltest dich schämen, so ein Angsthase zu sein — jetzt bald achtzehn Jahre und so ein großer Lad'l, wie du bist!“

„Aber was?“

„Von den Knechten ist einer untengangen in Hof und der Hund hat'n gestellt, das ist alles. Aber ich möcht' gern wissen, welcher es war. Hat'nix wahrgenommen, wo er hineingegangen ist, wie er zurückgekommen ist?“

„Nein, Vater, gar nix. Ich habe mich so viel gefürchtet — da habe ich mir die Gedanken über'n Kopf zogen und die Ohren zugehalten —“

(Fortsetzung folgt.)

The Brandstifterin

Roman von Erich Eberstein

45. Fortsetzung.

Aber obwohl es in der Tat kaum länger als eine Minute dauert, ehe er den Hof betritt, so findet er diesen doch bereits leer. Keine Menschenseele ist zu sehen in dem vom Mondchein hell beleuchteten Biergarten. Was aber den Großeicher am meisten wundert, ist, daß Tiger nicht, wie er erwartet, am Hoftor war, wo er ihm doch wie jetzt jeden Abend seinen Platz angewiesen, nachdem er ihn von der Kette befreit — sondern drüben am Ochsenstall, vor dem Aufgang zu den Knechtkammern dort.

Das Tier ist aufgeregert, er merkt es auf den ersten Blick. Seine Flanken zittern, sein Atem geht hastig und die Augen sind funkelnd auf die geschlossene Tür gerichtet, vor der er sprungbereit steht.

Tiger hat nicht einmal Zeit, seinen Herrn zu begrüßen wie sonst; er wendet kaum den Kopf, knurrt nur leise und watscht dann wie schmerzhaf auf.

Der Großeicher nimmt ihn am Halsband, führt ihn zu seiner Hütte und legt ihm rasch wieder die Kette an. Dann steigt er hastig die Treppe zur Knechtkammer hinauf, erfüllt von der Überzeugung, daß der, den er sucht, noch nicht Zeit gehabt haben kann, sich wieder auszuleiden und ins Bett zu schlüpfen — wenigstens nicht, ohne daß es seine Schlafgenossen, die doch durch den Schrei wahrscheinlich erwuht waren, gemerkt hätten.

Es sind drei Kammern oben zwischen Hutterboden und Strohstapfen eingebaut. In der ersten schlafst der Ochsenknecht Hans mit dem Jungknecht und dem Stallbuben. In der zweiten Peter und Herdl, in der dritten Peter, Paul und sein Kamerad Pauli schlafen darüber im Pferdestall.

Der Großeicher wendet sich, dem mißtrauischen Instinkt, der ihn seit einiger Zeit gegen den Großeicher bestreift, folgend, zuerst der zweiten Kammer zu. Ohne

Umsände reicht er die Tür auf, hält die Laterne hoch und sucht mit dem Blick —

Beide Knechte liegen im Bett. Herdl, mit offenem Mund laut schnarchend, schlöst so fest, daß er sich nicht einmal rührst, als jetzt der Lichtschein auf ihn fällt. Mirti liegt mit offenem Auge auf seinem Lager. Er ist sehr blaß, und als er des Bauern fest auf ihn gerichtetem Blick begegnet, weicht der kleine Jüne zur Seite —

„Warst du es, der geschnitten hast?“ fragt der Großeicher streng. „Was hast im Hof unten zu tun gehabt, jetzt mitten in der Nacht?“

„Ich habe nichts geschnitten, Bauer, und war nie im Hof Wüt mit, was ich dort machen hätte sollen.“

Mirti — sage die Wahrheit. Wir sind über zwanzig Jahr zusammen da am Hof, du und ich, und es läuft mir leid, wenn ich dich fortgeben müchte, aber daselbe weißt du vertrag ich nicht!“

Mirti richtet sich auf und sagt ohne Zögern: „Ich weiß es Bauer, und ich lüge nicht. Dort liegen meine Kleider, wie ich's am Abend abgetragen habe. Wenn Ihr mir nicht glauben wollt, ich gebt mich halt fort — aber ich beschwör's bei unserm Hergott, daß ich mich nie aus dem Bett gerührt habe!“

Lange ruht des Bauern Blick stumm auf dem Knecht. Er möchte gern glauben, wenn nur der schene Blick nicht gewesen wäre —

„Hast was gehört nachher?“ fragt er endlich. „Wenn es du nit warst, muß doch ein anderer unten im Hof gewesen sein, denn der Hund hat ihn gestellt!“

„Der Hund? Seiuss, Bauer, werdet doch den Hund nicht abgelassen haben?“ ruft der Knecht erschrocken.

„Ich habe dich gefragt, ob du was gehört hast?“ fährt ihn der Bauer ungeduldig an.

Mirti antwortet stotzend: „Ja — hören habe ich gehört — und wen über die Stiegen herausgeschlichen.“

„So muß auch gehört haben, wo er nachher hinein ist!“

„Nein — das weiß ich nicht. War zuviel im Schlaf — habe alles nur gehört wie im Traum.“

Mehr ist nicht aus ihm herauszubringen. Mehr ist auch aus den drei Knechten in der ersten Kammer nicht